

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt. Inserions-Organ für Schierstein und Umgegend (Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)



Anzeigen
kosten die Kleinplattige Betittelte
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.
Abonnementspreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 M.
auschl. Bestellgeld.

Erscheint: **Dienstag,**
Donnerstag, Samstag.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 124.

Donnerstag, den 15. Oktober 1914.

22. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Bei der Ortschaftsbehörde ist gemeldet:

als verloren: 1 Beutel mit Aniewärmer
als entlaufen: 1 deutscher Schäferhund
als gefunden: 3 Schlüssel

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 15. Oktober 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Zum Fall Antwerpen.

Schilderungen.

Das die Engländer an dem Schicksal Belgiens die Hauptschuld tragen, wird Tag für Tag immer mehr bewiesen, daß ihnen für ihre Zwecke auch die völlige Zerstörung Antwerpens recht gewesen wäre, steht ebenso sicher, wie sie Gent der Gefahr der Vernichtung auszuliefern bereit waren, wenn nicht der verständige Beschluß des Gemeinderates von Gent ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Wie nun die englischen Soldaten bei der Verteidigung Antwerpens sich selbst anstellten, darüber berichtet ein interessanter Artikel des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der in Amersfort internierte belgische Soldaten ausfragen ließ.

Die belgischen Soldaten äußerten sich: Man war keineswegs freundlich zu sprechen auf die englische Hilfe, und die Leute des zweiten Festungsregiments, die in dem inneren Fortgürtel gelegen hatten, hatten überhaupt keinen Engländer gesehen. Auch wurden die Engländer nicht angefallen. Viele Engländer waren tatsächlich zur Besetzung der Forts verwendet worden. Diese englischen Truppen waren aber bereits am Donnerstag Abend um 11 Uhr hinweggezogen, während die Belgier den Abzug der Engländer beden mußten. Erst am anderen Morgen, um 1/2 5 Uhr, in aller Eile flohen sie. Der Weg nach Ostende war den Belgiern inzwischen abgebrochen worden. — Die Belagerung selbst schilderte ein Belgier vom 25. Inf.-Regt. folgendermaßen: Zweimal war unser Regiment mit neuen Mannschaften ersetzt worden, als absolut keine Leute mehr im Regiment waren. Sie waren gefallen wie die Ratten. „Glauben Sie mir, wir haben in drei Wochen nicht einen Schuß abgeben können, in drei Wochen hatten wir den Feind nicht in der Schußlinie gehabt und doch wurde fortwährend geschossen und mußten wir uns unter großen Verlusten zurückziehen.“

Die deutsche Artillerie mit ihren stets treffenden Granaten, die zweimal explodierten und 300 Kugeln verspritzten, ist in Treffsicherheit unübertreffbar. In der letzten Nacht, die wir in Belgien zubrachten, sind wir dreimal durch deutsches Geschütz verjagt worden. Aber dies alles war nichts gegen die 42 3 m. Kanonen. Wenn eines dieser Projektil über unsere Köpfe sauste, dann wurden die Leute durch den Lufdruck auf den Boden gepreßt. Die Tschalos und alles, was nicht fest saß, flog weg. Es war, als ob ein Schnellzug vorbeiraste. Überall, wo ich die Gulle befragte, hörte ich, daß von diesen Regimentern nichts mehr übrig war. „Sie haben sich“, so sagte man mir, „für Frankreich und England geopfert.“

Ein anderer der wenig Ueberlebenden des 25. Regiments erzählte weiter: Wir konnten die deutschen Flugmaschinen oft nicht von den unsrigen unterscheiden. Wir lagen dicht bei Termonde in gebogener Stellung und es flog eine Flugmaschine über uns her. Etwas später regnete es deutsche Granaten auf uns. Die Deutschen lagen in den Laufgräben und als sie sich zurückzogen und wir von den deutschen Laufgräben Gebrauch machen wollten, flogen sie in die Luft. Sie waren unterminiert. Und so sah ich hunderte der unsrigen fallen. Ein anderer erzählte, daß auch sie an der Reihe bei den Brücken dicht unter den belgischen Truppen gefanden hatten, um den Rückzug zu decken. Es regnete auch bei uns Kugeln und Granaten. Niemand werde ich dies vergessen, so alt ich auch werde. Wir hatten um die Forts Versperungen angelegt, z. B. aus elektrisch geladenem Stacheldraht. Aber die Deutschen knipsten ihn mit isolierten Scheren durch.

In dem Bericht des Korrespondenten der „Daily News“ in Gent über die Kämpfe an der Scheldelinie heißt es: Ich habe Furchtbares erlebt. Drei lange Tage und einen Teil der Nächte donnerten die Geschütze von einem Ufer zum andern an dem 15 englische Meilen langen Kanal. Zwischen Termonde und Weiteren hatten die belgischen Truppen große Anstrengungen auszuhalten. In den tiefen Laufgräben liegend waren sie oft stundenlang dem Schrapnellfeuer ausgesetzt. Die Ambulanzen hatten täglich viel Arbeit. Besonders groß ist die Zahl der gefallenen Offiziere. Die Kerben der Soldaten wurden bis zum Neuesten angepannt. Weiter südlich kam ich in die Nähe des bestigsten Artillerieduell. Dort glückte es dem Feind nach Tagesgrauen, einen Ponton und eine Brücke zu schlagen und einige Kompanien Infanterie herüberzubringen. Als die belgischen Feldgeschütze Aufstellung genommen hatten, schossen sie die Brücke sofort hin-

und klein. Das Geschütz war so heftig, daß die über die Brücke Gelommenen nur durch die Flucht vor der Vernichtung retten konnten. Die Belgier setzten ihr Feuer bis zum Nachmittag fort. Dann begannen die deutschen Geschütze plötzlich zu antworten, und zwar mit einer so furchtbaren Treffsicherheit und Heftigkeit, daß derjenige, welcher es mit erlebt hat, dies niemals vergessen kann. Die Genauigkeit des deutschen Feuers war erschreckend, die Granaten verwandelten die Stellen, die uns kurz vorher zur Deckung dienten, zu einem Chaos.

Die Lage in Antwerpen bessert sich.

B. Rotterdam. Aus Antwerpen wird gemeldet, daß die Stimmung der deutschen Truppen sehr gut ist und ihre Haltung gegenüber dem Publikum vollkommen korrekt sei. Vor dem Hotel Weber konzertiert eine deutsche Militärkapelle. Im Rathause residiert sowohl der Magistrat als die deutsche Kommandantur. An der Spitze der deutschen Truppen, die in Antwerpen einrückten, ritt der bekannte Antwerpener deutsche Großkaufmann Malindrodt. Mehrere wohlhabende Familien kehren schon in die Stadt zurück. An der holländischen Grenze wurde eine Bekanntmachung des Antwerpener Magistrats verbreitet, derzufolge die deutschen Militärbehörden nicht daran denken, junge Belgier nach Deutschland überzuführen oder zum Militärdienst zu zwingen. Sämtliche Arbeiter der Lebensmittelbranche, wie Bäcker, Fleischer und dergleichen, sollen sofort zurückkehren. Inhaber von Nahrungsmittelgeschäften, welche nicht binnen fünf Tagen zurückkehren, setzen sich strenger Bestrafung aus.

Berlin. Wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Antwerpen berichtet wird, ging der Wechsel vom belgischen zum deutschen Regiment schneller und leichter und viel ruhiger vor sich, als man gefürchtet hat. Die Bevölkerung ist den Deutschen freundlich gesinnt.

Unsere Truppen in Gent und darüber hinaus.

B. Gent. Belgische und englische Truppen zogen aus Gent fort, als die Deutschen ankamen. Montag Abend wurden sie von den Deutschen verfolgt und bei Brügge eingeholt. Die Deutschen blieben nur kurze Zeit hier und bezahlten alles, was sie nötig hatten, mit barem Geld. Das Verhältnis zwischen den deutschen Truppen und der Bevölkerung sei freundlich. — Die deutsche Vorhut kämpft augenblicklich zwischen Brügge und Ostende.

B. Roosendaal. Aus Gent hierher gekommene Flüchtlinge erzählen, die belgisch-englischen Truppen seien bei Lokereen nahezu

Theaterblut.

Roman nach fremdem Motiv bearbeitet.
Von Max von Weisenthurm.

55] (Nachdruck verboten.)
„Wertlos? Sie wollen mich glauben machen, daß diese Steine wertlos sind?“
„Gewiß, wußten Sie es nicht? Nun, es gibt eben immer noch Leute, die den traurigen Mut besitzen, wenn sie jemand ein Geschenk machen, ihn auch noch zu betrügen. Weil das Etui von der Firma eines berühmten Juweliers herrührt, hat man geglaubt, die Täuschung durchzuführen zu können. Es war neulich erst eine Dame vom Theater hier, die einen angeblich kostbaren Brillantstern brachte, welchen sie fünf Tage früher erhalten, den sie für echt hielt, und der keine fünf Gulden wert war. Ich glaube übrigens, auch Sie, meine Gnädige, vom Apollotheater her zu kennen. Wir haben viel mit Künstlerinnen zu tun, und wenn Sie es sehr dringend brauchen, sind wir auch bereit, Ihnen die Hälfte des Wertes auszuzahlen, sobald Sie das Halsband bei uns versehen. Wir sind gegen Damen gern verbindlich.“
„Geben Sie mir freundlichst mein Halsband zurück, ich will Sie nicht weiter bemühen,“ entgegnete sie mit ätzerlicher Stimme. Sie würde vor Horn und Scham am liebsten laut aufgeweint haben und sah jedes Wort, welches der Mann gesprochen, als eine ihr persönlich zugefügte Beleidigung an.
„Regen Sie sich doch nicht auf, es ist ja nicht unsere Schuld, wenn die Brillanten nicht echt sind!“ meinte der Geldverleiher achselzuckend.
„Geben Sie mir gefälligst mein Halsband wieder!“ rief sie, es ihm fast aus der Hand reisend, und dann verließ sie mit eiligen Schritten den Laden.
„Die Leute haben mich wohl nur betrügen wollen,“ dachten, ich verstehe nichts von Juwelen, und es werde ihnen somit leicht fallen,“ sagte sich die junge Frau mit zuckenden Lippen. „Geschicht mir schon recht, warum habe ich mich mit solchen Leuten eingelassen, ich werde direkt zu dem Juwelier gehen, bei welchem das Halsband gekauft worden ist, der sagt mir die Wahrheit. Unangenehm ist mir der Gang freilich nicht.“

Aber schließlich tue ich am besten daran, ihm ehrlich zu bekennen, daß ich Geld brauche, und ihn zu bitten, daß er mir auf diesen Schmutz einen Betrag leihe.“
Die junge Frau stieg in einen eben vorbeifahrenden Wagen und gab dem Lenker denselben die Adresse des Juweliers an, zu dem er sie fahren sollte. In dem eleganten Geschäft angelangt, trat sie mit einer gewissen Hast ein und berichtete, weshalb sie gekommen. Der Inhaber, ein ernst und würdevoll aussehender Mann, nahm das Etui aus ihrer Hand und prüfte die Steine genau.
„Sie sind echt, nicht wahr?“ forschte die junge Frau mit ängstlicher Stimme.
„Ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß sie falsch sind!“ entgegnete der Mann mit einem ernsten, mitleidigen Gesicht.
„Aber — aber sie sind doch hier gekauft worden! Was kann das also zu bedeuten haben? Ich verstehe die Situation nicht,“ stammelte sie in steigender Verwirrung.
„Das Etui und die Fassung ist allerdings von uns; wenn Sie sich freundlich einen Augenblick gedulden wollen, kann ich sofort in unseren Büchern nachschlagen und Ihnen auch sagen, wann und an wen das Etui verkauft wurde.“
Er verschwand in einem inneren Gemach, und Luch sah in ängstlicher Spannung da. Was mochte die Sache zu bedeuten haben? Sie stellte sich immer und immer wieder diese Frage, ohne deren Lösung finden zu können. Nach wenigen Minuten kehrte der Mann zurück, seine Miene war jetzt noch ernster, noch betrübter als früher.
„Es stellt sich aus meinen Büchern heraus, daß Baron Artur Wellington dieses Halsband im September vorigen Jahres gekauft hat, und zwar um den Preis von 3500 Gulden. Wenn man es mit der Lupe besichtigt, erkennt man klar und deutlich, daß die Steine herausgenommen und durch andere ersetzt worden sind. Haben Sie eine Dienerin im Hause, welche Sie einer so unredlichen Handlung fähig halten? Derlei Betrügereien kommen zuweilen vor.“
„Nein, ich wüßte nicht, wie derartiges hätte geschehen können,“ erwiderte die junge Frau, indem sie

sich mit der Hand in die Schläfe griff; ihr schwindelte förmlich. Ostars Blick, als sie ihm das Halsband zum Verkauf geboten, fuhr ihr jetzt mit furchtbarer Deutlichkeit durch den Sinn. Er hatte sie bestohlen und legte nur Wert darauf, ihr den Diebstahl, für den er zweifelsohne in seiner Selbstgefälligkeit ein beschönigendes Mäntelchen fand, zu verheimlichen.
„Sie sind sehr gütig,“ stammelte sie mit einem matten, erzwungenen Lächeln. „Ich bedauere, daß ich Sie mit dieser Angelegenheit behelligte, sie ist nicht weiter von Belang.“
Sie wußte kaum, was sie sprach, und der Mann sah sie bedauernd an.
„Es war uns keine Mühe, gnädige Frau. Es tut mir leid, daß ich Ihnen so unangenehme Kunde mitzuteilen habe, aber ich muß der Wahrheit nachkommen. Darf ich Ihnen einen Wagen kommen lassen?“
„Nein, ich ziehe vor zu gehen, danke!“ sprach sie, langsam der Tür zuschreitend.
„Sie vergessen Ihr Halsband, gnädige Frau!“
„Es verlohnt sich wohl kaum der Mühe, es zu nehmen,“ sprach sie traurig und wartete, bis ein Bedienter des Geschäfts ihr das Paket überreichte und trat mit einer gewissen Hast auf die Straße hinaus. Sie fühlte, daß Bewegung ihr gut tun werde und schritt rasch dahin, ohne so recht über die Richtung im Klaren zu sein, welche sie einschlug. Ihr Herz war von Ekel und Entrüstung erfüllt. Welche Märrin sie gewesen, daß sie sich von dem klugen Komödientenspiel, von ein paar reumütigen Worten hatte blenden lassen, sie, die Ostar so gut kannte! Wie er heimlich gelacht haben mußte über ihren Glauben an seine geheuchelte Reue, über die Tatsache, daß sie ihm die Juwelen angeboten, welche er bereits gestohlen, gestohlen, ja, das war das rechte Wort, sie konnte es beim besten Willen nicht anders bezeichnen; etwas heimlich zu nehmen, was ihm nicht gehörte, sei es nun ein Schmutz, der Tausende repräsentierte, sei es die wertloseste Kleinigkeit, war und blieb in den Augen der gewissenhaften jungen Frau immer ein Diebstahl. Sie aber war die Gattin dieses Mannes, sie trug seinen Namen. Alles in ihr lehnte sich gegen diese nicht zu bestreitende Tatsache. Fortsetzung folgt.

aufgerieben worden. Der Rest habe sich nach Ostende zurückgezogen.

Ostende.

W. Berlin. In Ostende gibt man sich keiner Täuschung darüber hin, daß die Deutschen dort bald ankommen werden. Die wohlhabenden Familien haben ihr Gepäck nach Holland gesandt. Nach Meldungen aus Ostburg hat man dort Schiffe aus der Richtung Ostende wahrgenommen. Man glaubt, daß zwischen Brügge und Ostende heftige Kämpfe im Gange sind.

Deutsche Flugzeuge über Paris.

W. Berlin. Am 12. Oktober überflog ein deutscher Flieger auf einer Taube die Hoher Vorstadt Dorniel und ließ eine deutsche Fahne fallen mit der Aufschrift: Franzosen, man täuscht euch, die Deutschen sind siegreich. Hütet euch vor den Engländern und ihrer Treulosigkeit. Eine andere Taube warf 6 Bomben ab, die Schaden anrichteten. Fünf französische Flugzeuge nahmen die Verfolgung auf. Die Deutschen entliefen jedoch. Eine der Bomben trug eine lange, schmale, deutsche Fahne mit der Aufschrift: „Wir haben Antwerpen genommen, bald kommt auch ihr an die Reihe.“ — In Paris herrscht große Erregung wegen der Untätigkeit der französischen Fliegerflotte, welche die deutschen Flieger ungehindert bis nach Paris kommen lassen. Man beschloß, den Chef der Militäraviation, Bernard, abzusetzen und den früheren Chef, General Hirschauer, der seiner Zeit wegen Unstimmigkeiten mit dem Kriegsminister kaltgestellt worden war, neuerlich zu berufen. Den weiteren Taubenangriffen soll energisch entgegengetreten werden, die sich in letzter Zeit so häuften.

Oesterreichische Erfolge.

W. Wien. Amtlich wird verlautbart: Unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, schlugen die russischen Einschließungsstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur noch an der Ostfront der Festung hält. Bei diesem Rückzug stürzten mehrere Kriegsbrücken der Russen bei Sosnica ein. Viele Russen ertranken. Dessen von Chytow dauert der Kampf noch an.

Persien und Rußland.

W. Konstantinopel. „Jdam“ erfährt von unrichtiger Seite, daß die persisch-kurdischen Stämme bereits den dritten Angriff auf die Russen unternommen haben. Diese wurden geschlagen. Die Kurden eroberten 2 Kanonen, nahmen 3 Offiziere gefangen, ungefähr 50 Russen fielen. Die Kurden sollen sich Urmia auf zwei Wegstunden genähert haben.

Kamerun.

W. Paris. Der „Temp“ meldet aus Biko, daß der englische Dampfer „Aurora“ in Las Palmas ist. Er soll in Kamerun 5000 Senegalesen ausgeführt haben. Dort soll ein großes Gefecht im Gange sein, dessen Ausgang noch ungewiß sei. (Nach anderen Nachrichten wurden nur 600 Senegalesen gelandet.)

Indien.

W. Wien. Die „Südlawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Auf Grund von Meldungen türkischer Blätter in Teheran berichtet die Zeitung „Schems“ aus Aschabad in Indien, daß der Sohn des Emirs von Afghanistan mit einer Armee die indische Grenze überschritten habe.

Ägypten.

P. Bern. Ausgewiesene Deutsche haben auf der Durchreise in Basel, den „Baseler Nachrichten“ zufolge, bestätigt, daß in der Bevölkerung Ägyptens, besonders unter den eingeborenen Truppen, eine starke Erregung gegen die britische Herrschaft besteht. In Kairo mußte eine Meuterei der eingeborenen Truppen niedergeschlagen werden. Durch die 40 000 Indier, die zur Stütze der englischen Wehrmacht gesandt wurden, ist die Pest eingeschleppt worden. Am Tage, da die Deutschen abreisten, waren in Kairo 48 Todesfälle zu verzeichnen. In den Moscheen wird täglich für den Deutschen Kaiser gebetet.

Zur Tagesgeschichte.

Kardinal-Staatssekretär Gasparri. (W. L. V.) Kardinal Pietro Gasparri wurde zum Staatssekretär beim St. Stuhl ernannt. — Kardinal-Staatssekretär Pietro Gasparri ist am 5. Mai 1852 in Uffita im Bistum Norcia geboren. Er ist also im Alter von 62 Jahren. Er wurde vom Papst Pius 10. zum Kardinal erwählt und im Konsistorium am 16. Dezember 1907 bestätigt. Er hatte die Titularkirche S. Bernabo alle Terme. Er gehörte den Kongregationen für die Sakramente, außerordentliche geistliche Angelegenheiten und Studien an. Er leitete die St. Peters-Kirchenfabrik und war Mitglied der Kommission zur Neuordnung des Kirchenrechts. Vor dem jüngsten Konklave ist er mehrfach als Papstkandidat genannt worden.

Roosevelt und der Krieg.

Die Londoner „Times“ veröffentlichten vor einigen Tagen einen Artikel Roosevelts über den Weltkrieg, der jetzt auch im „Outlook“ wiedergegeben ist. Darin präferiert sich dieser Artikel doch wesentlich anders als in der tendenziösen Wiedergabe der „Times“. Man sieht daraus, daß die Tendenz des Roosevelt'schen Artikels keineswegs eine Polemik gegen Deutschlands Kriegsführung ist, wie es nach der Wiedergabe der „Times“ scheinen mußte. Ihm lag es vielmehr daran, eine Anwendung für die Vereinigten Staaten daraus zu ziehen in der Richtung, daß Verträge und Friedensgarantien, die nur auf dem Papier stehen und die nicht eine starke Macht hinter sich haben, nicht viel bedeuten.

Deutschlands Vorgehen wird dabei nicht freundlich, aber auch keineswegs gehässig besprochen, es wird als eine Tatkraftigkeit behandelt, die Belgien unverdient betroffen habe und daraus Schlussfolgerungen gezogen. Daraus hat das Londoner Blatt eine Verurteilung Deutschlands gemacht, die Roosevelt ausdrücklich ablehnt und die er vermutlich noch mehr abgelehnt hätte, wenn er die mannigfachen Indizien und Beweise gekannt hätte, die beweisen, daß Belgiens Neutralität tatsächlich keine Neutralität war, sondern deutlich ihre Spitze gegen Deutschland richtete, und daß Vereinbarungen zwischen Belgien und den beiden Westmächten bestanden, die mit den Pflichten der Unparteilichkeit absolut unvereinbar waren. Gegen die grundsätzliche Forderung Roosevelts, ein Staat müsse seine Neutralität auch selbst schützen können, ist nichts zu sagen, nur muß er sie nach allen Seiten hin schützen, sonst ist es, wie der von Roosevelt über Gebühr immer wieder zitierte General von Bernhardt gesagt hat, nichts als ein „papierneßes Volkwerk“.

Verschiedene Nachrichten.

Die deutschen Schiffe in Antwerpen. Nach einer Meldung der „Reisezeitung“ erhielten die deutschen Reedereien eine amtliche Aufforderung des Reichskanzleramtes, Vertreter nach Antwerpen zu senden, um die ihnen gehörigen Schiffe in Empfang zu nehmen. Die Meldung, daß der Lloyd-Dampfer „Gneisenau“ versenkt worden sei, ist falsch. Alle Dampfer schwimmen, nur die Kessel sollen unbrauchbar gemacht worden sein.

Bürgermeister Max. Der durch seine deutschfeindlichen Umtriebe bekannt gewordene Bürgermeister Max von Brüssel wurde als Kriegsgefangener ins Gefangenenlager Ohrdruf (Sontha) eingeliefert.

Wo ist die belgische Regierung? Das „N. Tgl.“ meldet aus Rotterdam: Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet: Nach einer Meldung aus zuverlässiger Quelle ist die belgische Regierung nach Bordeaux verlegt worden.

Die Großtaten der deutschen Unterseeboote. Die deutschen Unterseeboote, die den russischen Panzerkreuzer zum Sinken gebracht haben und völlig unbeschädigt in die Heimat zurückgekehrt sind, haben in Schweden eine günstige Beurteilung erfahren. Die Zeitungen Stockholms rühmen alle die von keinem Gegner erreichte Waffe, die Deutschland in seinen Unterseebooten besitzt. Hervorgehoben wird, daß „Bajan“ aus der englischen Niederlage in der Nordsee sofort den Schluss gezogen hat, fliehen zu müssen, ohne der sinkenden „Palada“ zu helfen, und daß die gesamte Besatzung infolge dieser Handlungsweise umgekommen ist.

Ein dänisches Urteil. Anlässlich des Unterganges des russischen Panzerkreuzers in der Ostsee schreibt das dänische „Estrabladet“: Die Deutschen haben guten Grund zu triumphieren. Das Glück folgt ihnen. Aber sie kommen nicht schlafend zu ihren Siegen. Während man beinahe überwältigt wird von den Begebenheiten zu Lande, wo die einzigartige deutsche Tatkraft den Truppen des Kaisers Sieg auf Sieg gibt, muß man gleichzeitig die deutsche Aktivität zu Wasser bewundern, die bei der völligen Untätigkeit der anderen Flotten noch mehr hervortritt. Die Episode in der Ostsee zeigt, daß Deutschlands Gegner trotz der eigenen großen Flotte guten Grund zur Nervosität haben.

Das „ruhige“ England. Englische Blätter erkennen die Eroberung Antwerpens als militärische Tat an, deren Hauptbedeutung für die Deutschen darin liege, daß sie die Verbindungslinien durch Belgien sicher machen. Das Wort Napoleons, Antwerpen sei eine gegen das Herz Englands gerichtete Pistole, sei leere Rhetorik, solange diese Pistole nicht geladen sei. Das bedeute in diesem Fall, von der Seeflotte aus, wo England herrsche. England könne daher die Sache mit Ruhe ansehen.

Wird's stimmen? Die Londoner „Times“ schätzen die deutschen Streitkräfte in Frankreich und Belgien auf 1 1/2 Millionen. Man behauptet, die Verbündeten seien ihnen an Zahl überlegen.

England und die Zeppeline. Eine amtliche Mitteilung der englischen Admiralität besagt, daß der englische Fliegerparl, beschützt durch gepanzerte Automobile, sicher zu seiner Basis zurückgekehrt sei. Daß es für deutsche Flieger möglich sei, Fahrten von Antwerpen aus zu machen, beweise noch nicht, daß sie die englische Küste erreichen könnten. Sie würden Calais, aber nicht Dover erreichen können. Zum mindesten könnten sie nicht mit Sicherheit zurückkehren. Für Zeppelinluftschiffe seien Hallen nötig, und eine Zeppelinhalle in Antwerpen sei nicht sicherer als die in Düsseldorf.

Das Befinden San Giulianos. Die langsame Besserung im Befinden des Ministers des Aeußern San Giuliano hält an. Es ist kein neuer Anfall eingetreten. Der Minister hat den Dienstag gut verbracht.

Lokales und Provinziales

Schierstein, 15. Oktober 1914.

Die Liebesgaben, die von hier mit dem Viebricher Liebesgaben-Auto an die Angehörigen des 80. Inf.-Reg. aus Schierstein ins Feld geschickt wurden, sind an ihrem Bestimmungsort eingetroffen und haben bei unsern Braven im Felde nicht geringe Freude hervorgerufen. Zum Danke für die erhaltenen Gaben erhalten wir von Herrn Heint. Wehner, Unteroff. der 7. Komp. folgenden Brief:

„Im Namen meiner nachstehend verzeichneten Kameraden der 7. Kompagnie Landw.-Inf.-Reg. 80 aus Schierstein: Jos. Fischer, Franz Ehrmann, Boes, Zwinkau, Ad. Mohr, E. Dadischek, P. Schneider, Wager, B. Rosenberger, Kuhlbeck, M. Neizer, Ph. Kerberger, Karl Gleis bitte ich Sie, in einer der nächsten Ausgaben der Schiersteiner Zeitung der Gemeinde Schierstein und insbesondere Herrn Bürgermeister Schmidt unseren verbindlichsten Dank für die ausgezeichneten Liebesgaben, welche uns unsere opferwilligen Mitbürger durch Vermittelung des H. Oberbürgermeisters Vogl, Viebrich, zukommen ließen, abzustatten. Wir werden in dem von uns geführten Kriegstagebuch vom heutigen Freudentag in der Kom-

pagnie einen Bericht aufnehmen und Ihnen, sofern Sie davon Gebrauch machen wollen, das Tagebuch zum Abdruck in Ihrer Zeitung nach Beendigung des Krieges gerne auf kurze Zeit zur Verfügung stellen, damit alle Schiersteiner auch sehen, daß wir der schönen Liebesgaben auch würdig waren. Wir wären Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie uns zwecks Zirkulation unter uns Schiersteinern einige Exemplare Ihrer Zeitung regelmäßig zukommen ließen.“

Selbstverständlich kommen wir diesem Wunsche bereitwillig nach. Der Brief zeigt, mit welcher Freude und Dankbarkeit die Liebesgaben von den draußen vor dem Feind stehenden Verteidigern unfer Aller Haus und Herd entgegengenommen werden. Das Glück läßt sich kaum fassen, das uns unsere Truppen bereitet haben, indem sie den Schauplatz der furchterlichen Kämpfe in das Feindesland dirigiert haben. Insbesondere wir Bewohner um die Festung Mainz haben allen Grund, mit unserem Danke nicht zu kargen, den wir zur Zeit nicht besser und schöner als durch Spendung von Liebesgaben zum Ausdruck bringen können. Dabei sollten namentlich auch diejenigen bessergestellten Familien vor die Front treten, die durch Stellung von Angehörigen in das Feld nicht direkt am Krieg beteiligt sind. Sie vor allem dürfen es an ihrer patriotischen Anerkennung nicht bewenden lassen, wenn es ihnen mit ihrer Anteilnahme für die Opfer des Krieges ernst ist. Wir möchten daran erinnern, daß die Abfindung eines Autos aus Schierstein mit Liebesgaben nach dem Kriegsschauplatz geplant ist. Unsere Angehörigen im Felde haben sicher aus der Zeitung oder direkter Mitteilung ihrer Zurückgebliebenen schon davon gehört und freuen sich darauf. Sollten sie etwa gar eine Enttäuschung erfahren?

Den Heldenlohn fürs Vaterland starb der Unteroff. im Inf.-Reg. 117 Dr. phil. Ernst Herr, einziger Sohn des Herrn Rektors Herr von hier.

Aus den Verlustlisten. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80, 2. Bataillon, 7. Kompagnie: Tambour Karl Gerhard, Schierstein, leichtverwundet.

Wie uns die Direktion der Elektrischen Straßenbahn mitteilt, läßt sie von heute ab von Viebrich nach Schierstein noch einen weiteren Wagen verkehren, der abends 10,45 von dort abfährt. Dieser wird Anschluß an den Theaterwagen haben, den er, wenn er später eintreffen sollte, abwarten wird.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß Feldpostbriefe bis 50 Gramm frei, solche von 50 Gramm bis 250 Gr. jetzt dauernd nur 10 Pfg Porto kosten.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht an der Spitze der deutschen Verlustlisten eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Zentralnachweiskureau nicht beantwortet werden können. Aufklärung wünschende Personen, auch diejenigen, die über Kriegsgefangene Auskunft haben möchten, werden ersucht, hierzu die auf jeder Postanstalt erhältlichen Rosa-Parten zu benutzen. Etwasige Anfragen wegen des Inhalts der Verlustlisten kann nur das Zentral-Nachweiskureau des Kriegsministeriums, Berlin N.W. 7, Dorotheenstraße 48, beantworten. Wünsche betreffend den Bezug der Verlustlisten sind lediglich an die zuständigen Postämter zu richten.

Kriegsschauplatz-Karten. Alles studiert gegenwärtig Geographie. Fast alle Zeitungen bringen Karten, in allen Buchhandlungen liegen Karten aus, an allen Ecken werden Karten verkauft. In welchem Maße liegen nicht etliche Landkarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz? Man kann ohne Karten nicht mehr leben. Raum erfährt man durch die Zeitungen wieder einen neuen, zurzeit wichtigen Gesichtsart, so holt man die Karten herbei und im Augenblick sind die Finger und Nasen der Familie auf dem engen Raum über die Karte eifrig hin- und herfahrend, vereinigt. Da möchte folgender Vorschlag vielleicht Vielen willkommen sein. Man zeichne, am besten mit Kohlstift, jeden von den deutschen Truppen erreichten Ort an. Von Tag zu Tag entfällt sich da ein klareres Bild und man wird bald eine höchst interessante Uebersicht über den gesamten Feldzugsplan gewinnen. Was wollen Orte wie St. Quentin, Reuschateau, Ortelsburg besagen, wenn man nur davon liest? Tausenden von Lesern verbindet sich kein Begriff damit. Leuchten diese Orte mit einem roten Kreuzlein aber aus der Karte auf, so gewinnen sie Leben und Zusammenhang. Wer Freude daran hat, kann aus den mit Kohlstift gewonnenen Erlebnissen Schlüsse ziehen und mit Blaukohl einzeichnen, so daß sich ein richtiges Kriegsspiel entwickelt. Besonders für die Jugend wäre das eine unterhaltende Beschäftigung. Jedenfalls werden solche Karten mit zeitgemäßen Einträgen für spätere Zeiten eine originelle Erinnerung sein.

Spart mit Material! Der Soldat im Felde hat in den meisten Fällen nicht die notwendige Zeit, die wolleinen Unterkleider, insbesondere die Socken und Strümpfe, zu reinigen und zu flicken, sie werden fortgeworfen oder gehen sonstwie verloren. Da nun die Wolle täglich knapper und teurer wird, so bedeutet es eine große Ersparnis an Zeit und Geld, wenn, soweit möglich, die bloß an den Füßen zerrissenen Strümpfe und Socken gesammelt, desinfiziert und gewaschen und dann an den abgeschnittenen Beinlängen neue Füße angestrickt werden. Ein Paar handgestrickte wollene Strümpfe kostet im Durchschnitt wenigstens 1 Mk. Die Beinlänge beträgt ungefähr zwei Drittel des ganzen Strumpfes. Das Anstricken erspart also — die Arbeit nicht mitgerechnet — je 66 Pfg. am Paar. An 1000 Paar also schon 660 Mk. Es spart also an Rationalvermögen und beugt einem späteren Mangel vor, wenn die benutzten Wollwaren fleißig gesammelt werden. Es wäre wünschenswert, wenn durch die zuständigen militärischen Instanzen die Zeitungen diese Mahnung verbreiten wollten.

Motorboote heraus!

Der Befehlshaber des Freiwilligen Motorboot-Korps, Vizeadmiral z. D. Uschenborn, erläßt folgenden Aufruf:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben mich durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 30. September 1914 zum Befehlshaber des Freiwilligen Motorboot-Korps (F. M. K.) zu ernennen geruht.

Der Kampf um das Schicksal unseres Vaterlandes verlangt den Einsatz aller persönlichen und materiellen Kräfte.

Ich fordere daher insbesondere auf:

1. Besitzer von Motorbooten mit eingebautem Motor jeder Art und Größe: ihre Fahrzeuge freiwillig zu stellen.

2. Herren, die in der Handhabung von solchen Fahrzeugen und deren Maschinen durchaus erfahren sind, ihre Mitgliebschaft beim Freiwilligen Motorboot-Korps nachzusuchen.

3. Maschinisten, Bootsteute und Matrosen, sich zum Dienst im Freiwilligen Motorboot-Korps bereitzuerklären.

Die organisatorischen Bestimmungen werden den in Berlin Wohnenden in der Dienststelle Charlottenburg, Joachimshaler Straße 2, ausgehändigt, den Auswärtigen durch die Post zugesandt werden.“

Allerlei über den Krieg.

Ein Heldenstück. Der „Berl. Lok.-Anz.“ meldet aus München ein Heldenstück eines bayerischen Soldaten. Ein Bataillon eines bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments wollte in dem leergebliebenen drei bis vier Meter tiefen betonierten Saarburg-Saarbrücker Kanalkanal umgesehen vorrücken, als plötzlich Wasser aus dem Kanal schob, das bald bis an die Patronen der Leute heranreichte. Ein dem Bataillonsstab beigegebener Mechaniker radelte nun anderthalb Kilometer weit zur nächsten Schleuse. 400 Meter vor dem Ziel riß eine französische Granate den Mann vom Sattel, da er nur Streifwunden erhielt, weiterfuhr. An der Schleuse fanden zwei französische Pioniere; den einen erschloß er, der andere warf eine Handgranate, die ins Wasser fiel. Dem Münchener gelang es, die Schleuse zu schließen. Unmittelbar darauf erhielt er einen Schuß in den Oberschenkel und fiel selbst in das Wasser. Andere herantretende Bataillone säuberten den Schützengraben von Feinden. Das gefährdete Bataillon hatte der tapfere Mechaniker gerettet. Letzterer ist zum Unteroffizier ernannt worden und erhielt das Eisenerne Kreuz.

Keine Feuerbestattung im Kriege. Das Kriegsministerium war von Vereinen für Feuerbestattung gedrungen worden, der Frage der Einäscherung der Leichen auf dem Schlachtfelde, vor allem aus sanitären Gründen, näher zu treten. Das Kriegsministerium (Medizinalabteilung) hat darauf geantwortet, daß der Ausführung der Feuerbestattung im Kriege besonders der Umstand entgegen steht, daß die Feuerbestattung zuviel Zeit erfordert. Die Notwendigkeit, die Verbrennungsofen erst auf dem Schlachtfeld zu errichten, das Feuerungsmaterial heranzuschaffen und die Gefallenen zu den Oefen zu transportieren, sind weitere Schwierigkeiten, die bei der Erdbestattung in Wegfall kommen. Inzwischen hatte der Berliner Verein für Feuerbestattung bei denjenigen Firmen, die für deutsche Krematorien Oefen erbaut haben, angefragt, ob es möglich sei, Feldöfen für Leichenverbrennung herzustellen, die berechtigten Ansprüchen zu genügen vermöchten. Aus den Antworten geht im allgemeinen hervor, daß wohl die Leistungsfähigkeit der seither konstruierten Oefen wesentlich gesteigert werden könne, aber nicht in dem Maße, um die Aufgaben bewältigen zu können, die eine Schlacht des jetzigen Krieges an die Bestattung der Gefallenen stelle. Noch weniger werde es möglich sein, auf dem Schlachtfeld selbst in kürzester Zeit die erforderliche Anlage zu schaffen. Damit ist die Frage der Feuerbestattung im Kriege hinfällig.

Freikonzert im Schützengraben. Obermusikmeister Becker von den „Franzosen“ schreibt dem „Börser-Kurier“ folgendes: „Wir lagen nach langem Marsch bei G. im Birval und freuten uns, angefaßt der lieblich dampfenden „Gulastkanonen“, auf eine ausgiebige Nachtruhe. Aber um 2.30 Uhr nachts wurden wir plötzlich alarmiert. Bald war ein heftiges Gefecht im Gange. Ich ging mit meinen Musikern in gedeckter Stellung vor, bis ich den Oberst von N. traf, der mir den Auftrag gab, auch meinerseits an dem höllischen Konzert teilzunehmen. Ich schob mich mit meinen Leuten also bis in die vordersten Gräben vor, ließ die Instrumente auspacken und spielte zur großen Erheiterung unserer Mannschaften das schöne Lied: „O, wie wohl ist mir am Abend“. Nach einiger Zeit, als der Mond der sich bis dahin hinter dichten Wolkenschleieren verborgen gehalten hatte, plötzlich aufauchte und das Schlachtfeld mit den plägenden Granaten beleuchtete, begrüßten wir ihn freudig mit der Weise: „Guter Mond, du gehst so stille“, in die die Mannschaften lebhaft einfielen. Einige Zeit später versuchten die Franzosen vorzugehen, und prompt empfingen wir sie mit dem klaffenden Schläger: „Puppchen, du bist mein Augenstern“. Die Franzosen schienen dieser Versicherung aber nicht zu trauen, denn sie zogen sich unter dem schallenden Gelächter der Unseren, die glänzend schossen, schnell zurück. Um dem Gegner klar zu machen, wem er sich gegenüber befindet, stimmte ich hierauf den feurigen „Marsch-Marsch“ an und beschloß das Konzert, gerade, als die Sonne im Osten blutrot emporsah, mit dem unverstimmlichen Choral: „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, in den gar mancher, der, im Schützengraben, das Gewehr im Anschlag, lag, kräftig mit einstimmte.“

Der Werdegang des Eisernen Kreuzes. Der Wert der preussischen Orden, die hauptsächlich in der Friedenszeit verliehen werden, ist jetzt im Kriege gefallen. Dem Krieger, der sich durch Tapferkeit vor dem Feinde auszeichnet, winkt in dem Eisernen Kreuz eine Auszeichnung, die weniger dekorativ, aber durch ihre

einfache und ernste Form desto bereedter wirkt. Die Ordenskommision, der die Verteilung der Kreuze für die einzelnen Armeekorps obliegt, hat die Herstellung an 10 bis 12 Firmen vergeben. Das Material, das zu dem Kreuz verwendet wird, ist einfaches Gußeisen. Die Kreuze werden in Sandformen gegossen, dann sorgfältig in Sand getücht und auf Gleichmäßigkeit geprüft. Nach Einung der etwa vorhandenen Schärfe wird das Kreuz geschwärzt, poliert und an den Ecken geglättet. Die Umrandung mit Feinsilber erfordert eine weit ausgedehnte Behandlung. Schlangen von Silberdraht werden durch eine Maschine gezogen und glatt gepreßt, an anderen Spezialmaschinen werden Silberblöcke gewalzt, dann gestanzt und gepreßt, bis die Umrahmung deutlich zutage tritt. An ausgebogenen Tischen gehen der Schliff und die Fiselierung des Silberabmessens vor sich, an anderen Tischen wird das Silber poliert und gereinigt, so daß es nur einer inneren Schleifung bedarf, um die zusammengehörenden Teile, Rahmen und Guß, ineinander zu pressen. Sehr genau wird darauf geachtet, daß die Kreuze an Größe vollständig gleich sind, auch die kleinste Ungleichheit wird ausgemerzt. Die fertigen Orden werden verpackt und an die Ordenskommision geliefert. Die Kommision sorgt für die Weiterbeförderung an die Intendanturen der einzelnen Armeekorps, die dauernd neue Sendungen erhalten, damit die Tapferen sofort auch im Felde ihre schwer erlangte Auszeichnung erhalten können.

Der wackere Puschinski.

Fast jede Kompanie hat einen Wigbold, der für Heiterkeit sorgt, einen tollkühnen Menschen, dem alles glückt, oder sonst irgend einen Taufendstasche. In der 9. Kompanie des ... Regiments war es der Infanterist Puschinski. In der Kaserne war er das Scherenskind. Ein Streich löste bei ihm den anderen ab. Ward er ertappt, dann schien sein Armenjüngergeist zu sagen: „Ich kann ja nicht bis drei zählen!“ Puschinski mußte sich öfter zu beschaulicher Einsamkeit zurückziehen. Er war kein Bösewicht, sondern ein loser Vogel. Zur Strafe für seine Ausflüge in das Reich des militärischen Verbotes durfte er nicht mit dem Regiment hinaus, als der Krieg erklärt wurde. Man wies ihn einem Ersatz-Bataillon zu. Das trankte ihn; er sann auf Flucht. Und richtig — eines Tages stellte sich Puschinski bei der Kompanie ein, auf einem Rade thronend. „Mensch, wo kommen Sie her?“ schreit ihn der Feldwebel an. — „Ich komme es nicht mehr aushalten dahinten, ich muß in der Front sein.“ — „Sind Sie ausgerückt?“ — „Ja, Herr Feldwebel, lassen Sie mich hier.“ — Puschinski blieb. Als Radfahrer begleitete er die Kompanie. Schon das Rad war wunderbar; bald sah es sehr neu aus, dann wieder recht alt. Heute fuhr Puschinski mit zwei Vorderrädern, morgen begnügte er sich damit, sein Rad aus zwei Hinterrädern zusammenzustellen zu haben. Einmal rannte er einen Berg hinauf ohne Kugellager, nur mit der Achse im Lager. Puschinski konnte nicht bis drei zählen, aber er ist Kunstfahrer und Kunstmonteur. Und ein Teufelskerl obendrein. Die Kompanie liegt im Feuer. Der Leutnant hat eine wichtige Meldung zum andern Flügel. Der Weg führt durch die Feuerlinie, es geht auf Leben und Tod. Der Leutnant fragt: „Wer will die Meldung überbringen?“ Natürlich meldet sich Puschinski. Man zeigt ihm, wie er tuschend und kriechend Deckung suchen soll. Puschinski lacht, schwingt sich aufs Rad und, heidi, davon. Sofort nimmt ihn der Feind aufs Korn. Die Kugeln pfeifen, treffen sein Rad, reißen ihm die Räder vom Kopf. Man ruft ihm zu: „Puschinski, herunter vom Rad, Sie werden erschossen!“ Lachend, vor Freude lauchend, schreit Puschinski: „Mich trifft keine Kugel!“ und radelte weiter. Wie toll feuern die Russen, aber Puschinski kommt richtig hinüber, erlattet die Meldung und fährt den gefährlichen Weg zurück, obgleich er kein Gegenmeldeung hatte und ruhig am andern Flügel bleiben konnte. Nochmals knallen seinetwegen hunderte von Schüssen, aber Puschinski lacht und kommt wohlbehalten zurück. Vorkhaltungen darüber, daß er so waghalsig und unnütz sein Leben aufs Spiel setze, beantwortet Puschinski lakonisch: „Mich trifft keine Kugel!“ Fast scheint er gereizt zu sein. Bei einem anderen Gefecht steht der Feind auf oder hinter einer Anhöhe. Die 9. Kompanie ist in Schützengräben gedekt. In der Feuerlinie am Abhang des Hügel, weiden einige Kühe. Puschinski aber schleicht, nun ohne Rad, zu den Kühen, melkt seine Kühe voll Milch und kommt zur Kompanie zurück. Die Russen haben den verwegenen Streich nicht bemerkt. Bei dem letzten Gefecht ließen die Radfahrer, als man in einem Augenblick des Kampfes zurückweichen mußte, die Räder in den Schützengräben stehen. Nur Puschinski nicht. Er klettert mit seinem Rad aus dem Graben, schiebt es auf einem Kartoffelfeld vor sich her und kimmert sich weder um die Augen, die um seine Ohren laufen, noch darum, daß der Feind immer näher kommt. Ungefähr zwanzig Russen, die im Laufes fortgesetzt auf ihn feuern, haben Puschinski fast erreicht, da hat er eine Anhöhe gewonnen, auf der anderen Seite ist Weideland. Da schwingt sich Puschinski aufs Rad, jagt davon, schaut sich um, reißt seine Räder vom Kopf, schwingt sie in der Luft und verhöhnt die Verfolger! Dergleichen Streiche hat Puschinski schon Duzende vollführt. Der Deserteur wird bald die Treffen bekommen.

Volkswirtschaftliches.

Wohin gehört im Kriege unser Gold? In die Reichsbank! Es ist vielen noch durchaus unbekannt, daß das Münzwesen der kultivierten Länder seine ganz bestimmten Gesetze hinsichtlich der Münzprägung und der Ausgabe von Papiergeld bzw. Banknoten hat. Der Geldumlauf eines Landes reguliert sich nach dem Bestand an Gold. In geordneten Verhältnissen ist für Banknoten Dritteldeckung üblich, d. h. die in Banknoten ausgeworfene Summe darf den Goldbestand um nicht mehr als das dreifache übersteigen. Wird diese Summe, wie z. B. gegenwärtig in England, trotzdem überschritten, so wird die Lage eine schwanfende. Im Laufe der letzten Jahrhunderte haben Rußland, Oesterreich-Ungarn und Italien verschiedene Krisen bestanden, in denen man direkt zur Papiergeldwirtschaft übergehen mußte; die schwerste derartige Krise machte England 1797—1822 durch. Deutschland griff auch in seinen

schwersten Zeiten niemals zu diesem Mittel. Unsere Banknoten sind im juristischen Sinne kein Papiergeld, sondern Schuldbriefen des Reichs, weil das Reich dafür kreditiert, was bei Papiergeld nicht der Fall ist. Da die jetzigen Kriegsumkosten einen vermehrten Banknotenumlauf nötig machen, sieht sich die Reichsbank veranlaßt, soviel Gold als möglich einzuziehen. Jedes Goldstück (20 Mark) gibt ihr das Recht, 3 Zwanzigmarknoten auszugeben. Es ist daher durchaus richtig, wenn die Bank sagt, im Augenblick hätte Gold dreifachen Nennwert. Nicht für den Einzelnen natürlich, sondern lediglich für die Reichsbank. Der Einzelne kann daher nichts Vernünftigeres tun, als jedes Goldstück, das ihm in die Hände kommt, der Reichsbank abzuliefern. Jedes trägt damit im kleinen sein Scherlein zur Forterhaltung einer gesicherten Finanzlage bei. Es wäre sehr zu wünschen, daß in den Schulen ausführende Vorträge über diesen, für unser wirtschaftliches Leben höchst wichtigen Gegenstand gehalten würden.

Geschäftliches.

Die Winterbestellung.

Der Präsident des deutschen Landwirtschaftsrats Graf von Schwerin-Böwisch hat an die Landwirtschaftlichen Körperschaften folgende Mahnung gerichtet: Nachdem die Getreideernte fast ganz geborgen ist, wird es in dieser ersten Zeit zu einem dringenden Gebot, mit allen Mitteln für eine normale Winterbestellung zu sorgen. Da von verschiedenen Seiten die Beforgnis ausgesprochen ist, daß viele Landwirte wegen der Kriegsgefahr die Winterbestellung entweder nicht oder nicht in dem bisherigen Umfang vorzunehmen gedenken, gestalten wir uns die dringende Bitte auszusprechen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die Winterbestellung, Bodenbearbeitung, Düngung mit tierischem und künstlichem Dünger sowie Ausfaat in demselben Umfang und mit derselben Sorgfalt vorgenommen wird wie in Friedensjahren. Da das Wintergetreide in Deutschland fast ganz 60% der gesamten Getreideanbaufläche beansprucht, würde eine Vernachlässigung oder Einschränkung unserer Winterbestellung gegenüber ihrem normalen Friedensstande geradezu eine Katastrophe nicht nur für die Landwirtschaft selbst, sondern für die gesamte Volksernährung herbeiführen können.

Daß es in diesem Herbst auf die richtige Auswahl des Düngemittels vor allem ankommt, muß besonders hervorgehoben werden. Das angewendete Düngemittel muß in seiner Wirkung unbedingt zuverlässig sein. Es muß mit der Herbstgabe bis zur vollkommenen Reife ausreichen, da wahrscheinlich die Zufuhren von Chlorsalpeter, der als Kopsdünger in Betracht kommt, ausbleiben dürften. Die Nährstoffe, die dem Boden gebolen werden, müssen eine gesunde und reiche Ernte sichern. Knochenmehl ist das zuverlässigste Düngemittel für die Winterfrucht. Der darin enthaltene hohe Gehalt an Phosphorsäure und Stickstoff bewirkt einen kräftigen Wuchs der Halme, schließt Lagerung aus, befördert den Fruchtansatz und hebt den Körnerertrag.

Zu beziehen durch die Central-Ein- und Verkaufsgenossenschaft für den Regierungsbezirk Wiesbaden e. G. m. b. H. Wiesbaden.

Letzte Nachrichten.

Der Vormarsch im Osten und Westen.

Der Feind von Gent auf der Flucht nach dem Westen. — Viele von unseren Truppen besetzt. 4500 Gefangene gemacht. Bei Schirwindt und vor Warschau 11 000 Gefangene gemacht, 51 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet. Lud in unserem Besitz und Biella vom Feinde geräumt.

BB. Großes Hauptquartier, 14. Okt. (Amtlich.) Von Gent aus befindet sich der Feind, darunter ein Teil der Besatzung von Antwerpen, im eiligen Rückzuge nach Westen zur Küste. Unsere Truppen folgen.

Viele ist in unserem Besitz. 4500 Gefangene sind dort gemacht worden. Die Stadt war durch die Behörden den deutschen Truppen gegenüber als offen erklärt worden; trotzdem zog der Gegner bei einem Umfassungsversuch von Dünkirchen her Kräfte dorthin mit dem Auftrag, sich bis zum Eintreffen der Umfassungarmee zu halten. Da diese natürlich nicht eintraf, war die einfache Folge, daß die zwecklos verteidigte Stadt bei der Einnahme durch unsere Truppen Schaden erlitt.

Von der Front des Heeres ist nichts zu melden. Nicht bei der Kathedrale von Reims sind zwei schwere französische Batterien aufgestellt, ferner wurden Lichtsignale von einem Turm der Kathedrale beobachtet. Es ist selbstverständlich, daß von allen unseren Truppen nachteiligen feindlichen Maßnahmen und Streitmitteln gegenüber gekämpft wird, ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale. Die Franzosen tragen also jetzt wie früher selbst die Schuld daran, wenn der ehrwürdige Bau weiter ein Opfer des Krieges wird.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in den Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen; sie haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren.

Lud ist wieder in unserem Besitz, Biella ist vom Feinde geräumt.

Weiter südlich sind bei dem Zurückwerfen der russischen Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet worden.



Im Kampfe für sein Vaterland starb
unser einziger lieber und getreuer Sohn,

Dr. phil. Ernst Herr,

Unteroffizier d. Res. im Inf.-Reg. 117.

Er wurde am 1. Oktober verwundet und erlag
seiner Verwundung am 4. Oktober in einem Feld-
lazarett bei Marché b. Rethonvillers.

Er war unsere Freude und Hoffnung.

Schierstein, den 14. Oktober 1914.

E. Herr und Frau
geb. Hofmann.

Man bittet von Trauerbesuchen abzusehen.



Turngemeinde Schierstein.

Unser Vereinsdiener wird nächsten Sonntag die Adressen der-
jenigen Turner, welche im Felde stehen, bei den Angehörigen abholen
und bitten wir die deutlich geschriebenen Adressen bereit zu halten.

Der Vorstand.



Gesangverein „Eintracht“.

Nächsten Samstag Abend um 9 Uhr findet bei Gastwirt
W. Arnold eine

Versammlung

statt, wozu sämtliche Mitglieder eingeladen werden.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Der Vorstand.

Kräftige tüchtige

Arbeiter

finden dauernde Beschäftigung.

Alt.-Ges. Scheidemantel
Schierstein.

Bekanntmachung.

Bis auf weiteres wird auf dem Rhein jeglicher
Schiffsverkehr in der Zeit von Sonnenuntergang
bis Sonnenaufgang und bei Nebel auf der Strecke
von Worms bis Bingen verboten.

Zu Berg fahrende Schleppzüge dürfen die Ar-
mierungsbrücken bei Bundenheim, Nackenheim und
Gernsheim nur mit 2 Anhängern durchfahren, zu
Tal fahrende Schleppzüge nur mit einer Anhang-
länge.

Flöße, die nur eine Höchstbreite von 45 m
haben dürfen, müssen außer dem Schleppdampfer
hinten durch einen Bugfahrdampfer geleitet werden.

Mainz, 8. Oktober 1914, 68. Mobil.-Tag.

Königl. Gouvernement der Festung:
von Büding
General der Artillerie.

Nur durch die von Apotheker
Oppenheimer geleitete Floradroge-
rie kann eine Gewähr für Güte
und Brauchbarkeit der Waren
gegeben werden.

Bergament-Papier

zu haben in der

Expedition.

Gasthaus zum „Lindenbrunnen“.

Heute Abend

Mehlsuppe,

von 5 Uhr ab

frische Wurst.
Georg Sackenberger.



LEDES

Winterverschüden birgt keine Gefah-
ren - Pötlisch kann sich Husten, Her-
zerkeit, Katarrh einstellen - Schutz
davor bieten Wybert-Tabletten - Er-
hält in allen Apotheken u. Drogeri-
en Preis d. Originalschachtel 1 Mk

Niederlage in Schierstein:
Flora-Drogerie.

Ia. Roggenstroh

von Hand gedroschen

empfiehlt

Heinr. Seipel.

Schöne

Wiesenbirnen

zu verkaufen.

Ph. Dieger, Wilhelmstr.

Henkel's
Bleich-Soda
für den
Hausputz.



Mietverträge

Expedition.



Bekanntmachung.

Samstag, den 17. Oktober 1914, nachmittags 3 Uhr
werde ich in Schierstein

1 Pferd, 1 Sofa, 1 Kleiderschrank,
1 Federrolle

öffentlich, meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.

Sammelplatz der Steigliebhaber punkt 3 Uhr am Kriegerdenkmal

Wiesbaden, den 14. Oktober 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher-
in Wiesbaden, Walluferstr. 6 II.

Evangelisch Kirche Schierstein.

Sonntag, den 18. Oktober, abends 8
Uhr,

Wohltätigkeits-Konzert

zur Linderung der Kriegsnot.

Mitwirkende: Evang. Kirchenchor - Schierstein;
Opernsängerin Frl. Erna Hertel - Hamburg
(Gesang); Frl. Hedwig Hertel - Wiesbaden
(Cello); Frl. Schwenger - Wiesbaden (Bio-
line); Organist Fritz Zech - Wiesbaden (Orgel);
Franz Danneberg, Mitglied des städt.
Kunorchester - Wiesbaden (Flöte).

■■■■

Eintrittspreis: Nicht unter 30 Pfennig.

Öffnung der Kirche 1/8 Uhr. Eingang nur durch die
Haupttüre.

Vorverkauf in der Adler-Drogerie, Kaufhaus Kay
und bei Jean Benz.

Wurstfett

per Pfd. 50 Pfg.

empfiehlt

Heinr. Preussig.

Empfehle:

- Prima Zerbelattwurst (eigene Herstellung)
- „ Mettwurst
- „ gekochten Schinken
- „ Frankfurter Würstchen
- „ Dörrfleisch

ff. Aufschnitt

sowie alle Sorten Wurst- und Fleischwaren.

Heinr. Wolf
Schweinemehlgerei.

Prämiert



Ideal Zahn-Brücke.

(Zahnersatz oh. Gaumenplatte)

D. R. Patent No. 261107.

Goldene Medaille.

Eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete der Zahnersatzkunde. Das Recht
zur Anfertigung der Ideal Zahn-Brücke für den Bezirk Wiesbaden besitzt allein

Paul Rehm, Zahnpraxis, Friedrichstrasse 50 I.

Zahnziehen, Nervlöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künst.Zahnersatz etc.

Dentist des Wiesbadener Beamtenvereins.

Vollständiger Ersatz für den Unterricht an wissen-
schaftlichen Lehranstalten durch die Methode Rustin
verbunden m.

Fernunterricht

- in 1. Deutsch. 2. Französisch. 3. Englisch. 4. La-
teinisch. 5. Griechisch. 6. Mathematik. 7. Geo-
graphie. 8. Geschichte. 9. Literaturgeschichte.
 - 10. Handelskorrespondenz. 11. Handelslehre. 12.
Bankwesen. 13. Kontokorrentlehre. 14. Buch-
führung. 15. Kunstgeschichte. 16. Philosophie.
 - 17. Physik. 18. Chemie. 19. Naturgeschichte.
 - 20. Evangelische u. Katholische Religion. 21. Päd-
agogik. 22. Musiktheorie. 23. Stenographie. 24.
Höheres kaufmännisches Rechnen. 25. Anthropol-
ogie. 26. Geologie. 27. Mineralogie. Glänz. Erfolg.
- Spezialprospekte u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam. 50